



XXVII.

Wie soll ich nun, so frage ich mich, diesem Goliath — Militarismus und Krieg — meine Schleuder zuwerfen?

Es giebt verschiedene Gruppen und Parteien, die dieser selben Bekämpfung sich weihen. Vor allen — weil dies ihr ausschließliches Ziel ist — die Friedensgesellschaften. Sie bestreben sich, eine genügend starke öffentliche Meinung zu schaffen, welche die Einsetzung internationaler Schiedsgerichte erzwingt.

Dann: die Socialisten aller Länder. Diese haben dem Militarismus offene Feindschaft erklärt, und die Völkerverbrüderung — freilich erst auf Grundlage umgewandelter Wirtschaftszustände — ist ein Hauptpunkt ihres Programms.

Schließlich giebt es auch einige Sekten, die auf die radikalste Weise — wenn sie allgemeine Nachahmung fänden — dem Kriege ein Ende machten, nämlich durch Verweigerung des Kriegsdienstes: Duchoborzen, Mennoniten, Nazarener. Es sind dies Christen, die ein christliches Gebot erfüllen: sie weigern sich, zu töten. Dieses Verbrechen scheint aber in den Augen der christlichen Staaten gar schlimm zu sein, denn die Be-

handlung, welche diese milden Christus-Gehorchenden in den Strafbataillonen oder in den Kerkerzellen trifft, ist allerstrengster Art.

Alle drei Wege: Erziehung der Geister, Umgestaltung der Gesellschaftsordnung, Martyrium des passiven Widerstandes — scheinen mir lang. Meine Ungeduld, meine Leidenschaft verlangen nach kürzeren, direkteren Wegen. Nicht erst vorsichtiges Voranziehen mit den Gambitbauern, um nach zehn oder vierzehn Zügen einen Turm zu gewinnen — nein, ein unmittelbares Hinstellen vor den König: Schach!

Diese Metapher trifft den buchstäblichen Sinn meines Planes. An die Kronenträger und -trägerinnen will ich herantreten — zwar nicht, ihnen Schach zu bieten, ich bin auf politischem Gebiete eine gar zu minderwertige Figur — sondern sie zu bewegen trachten, den ärgsten Satan, der unsere ganze Vergangenheit mit Blut und Thränen überschwemmt und unsere Zukunft mit gänzlicher Vernichtung bedroht — den Satan Krieg einfach matt zu setzen. **Sie haben die Macht dazu.** Die augenblickliche. Und wenn man Eile hat, daß eine Rettungsthat geschehe, so wendet man sich unverzüglich an den, der das Rettungsmittel eben besitzt.

Die Welt wird sich ändern, gewiß, und die herrschenden Zustände, Einrichtungen und Geseze werden anderen Platz machen, sicherlich, und die neue Ordnung wird voraussichtlich den Wegfall des Krieges in sich begreifen. Aber das abzuwarten, haben wir keine Zeit. Es brennt. Wenden wir uns — im Lauffchritt — dahin, wo die Feuerspritze thatsächlich steht.

Gegenwärtig, als Ergebnis der ganzen hinter uns liegenden historischen und politischen Entwicklung, befindet sich die un-

umschränkte Gewalt über Krieg und Frieden bei den Staatsoberhäuptern und einzig bei ihnen. Die Völker dulden es überall (unbegreiflich, daß sie es dulden, doch so ist es), daß einige wenige Personen, Fürsten, Präsidenten und Diplomaten — die letzteren mittelbar — kraft eines Kommandowortes, kraft eines Federstrichs ganz willkürlich Millionen von Menschen zu Tod und Ruin verurteilen können. Daß die Völker unter solchen Umständen die Illusion nähren, es gebe eine Freiheit, eine Selbstbestimmung für sie — es gebe ‚Bürgerstolz‘ und überhaupt Menschenwürde: ich verstehe es nicht! Jener komplizierte Apparat von Wahlrechten und Vertretungskörpern, von parlamentarischer Gesetzeskraft und Konstitution, um über Wegbauten, Steuerquoten, Zollerhöhungen, Pflasterlegungen und dergleichen frei und selbstherrlich zu entscheiden — o, da läßt man sich keine Regierungsdekrete gefallen! man ist ja, Gott sei Dank, eine mündige, konstitutionelle Nation; das Staatsoberhaupt hat ja nach unseren herrlichen Errungenschaften keine autokratische oder despotische Gewalt mehr . . . Nur ein Kronrecht haben sie sich behalten, eine Kleinigkeit: die Verfügung über jeden Tropfen Blut und jeden Groschen Gut im Lande. Nur zu winken, nur zu rufen braucht der oberste Kriegsherr, und das ganze ‚freie‘ Volk fällt über ein anderes ‚freies‘, zu gleichem Herfallen kommandiertes Volk her, und alle Verträge sind gelöst, alle Geschäfte gestört, alle Saaten vernichtet und jedes Leben den Todesgeschossen ausgesetzt.

Ja, den Fürsten ist die geschlossene Pandorabüchse in die Hand gegeben, aus welcher — wird der Deckel gehoben — das Schlangengezücht aller erdenklichen Leiden hervorschnellt. Das Schönste aber ist, daß dies Deckelöffnen — Kriegerklären und Kriegsführen — als das höchste Ideal hingestellt wird, zu welchem die Fürsten bisher erzogen worden und sie noch immer ihre Prinzen erziehen. Mit großer Genugthuung sieht das

Volk und läßt es sich in den Zeitungen berichten, wie der Thronerbe, so jung er noch ist, ‚mit Leib und Seele Soldat ist‘, daß heißt also, von dem Wunsche durchdrungen, den Inhalt der Pandorabüchse frei zu sehen. Die Macht, diesen Wunsch zu erfüllen, wird ihm — es ist ja Kronrecht — unbeschränkt zufallen, und auf dieser schwankenden Grundlage läßt man ruhig den Frieden der Zukunft beruhen. Darum wird ja auch — trotz aller friedsfertigen Versicherungen — der Zukunftskrieg nie aus dem Auge verloren.

Der geschlossen gehaltene Deckel der Pandorabüchse ist eben kein wirklicher Frieden, es ist nur hintangehaltener Krieg. Sie öffnen die Büchse nicht — unsere heute regierenden Potentaten — eine Scheu, eine Gewissensstimme, ein vom Zeitgeist schon beeinflusster Gerechtigkeitsinn, ein — milder Sinn hindert sie daran. Doch die Büchse selber, in der solche Machtsfülle kondensiert ist, die wird liebevoll gehütet, glänzend poliert, mit Stolz bei allen großen Anlässen, besonders den anderen Büchsenbesitzern, vorgezeigt. Alljährlich werden auch Uebungen gemacht (es ist ein amüsantes Spiel), bei welchen fingiert wird, daß der Deckel aufgehoben worden. Statt der echten, mit Gift und Stacheln versehenen Schlangen läßt man nur solche aus Kautschuk umherzüngeln und zischen, und das Schauspiel ist so reizend, daß die Volksmassen und die Zeitungsreporter und die Prinzessinnen Resuttanas und andere schöne Damen in Karossen dazugeströmt kommen und dabei wahrscheinlich gar nicht daran denken, wie es wäre, wenn die harmlosen Spielzeuge echte Riesenschlangen wären, die in ihren Ringen die ganze Zuseherschaft zermalmt.

Daß ihr den Deckel nicht hebt, sollen wir euch danken, ihr Mächtigen? Werft die Büchse ins Meer: das wird die That sein, über welche Mit- und Nachwelt in Dankesjubel ausbrechen muß. Die That wäre groß, wie jedes freiwillige

Opfer, denn der in jenem Schreckensbehältnis verborgenen
Macht aus eigenem Antriebe entsagen — das könnte keine
kleine Seele thun.

Wie Halbgötter, so stark und furchtbar, macht euch die
Büchse in der Hand; — sie wegzuschleudern, wäre die Ge-
bärde eines Gottes.